

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 97.

Montag am 2. Dezember

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Am Grabe meines Freundes.

Nascimur in lacrimis, lacrimosum ducimus aevum
Clauditur in lacrimis ultima nostra dies.

Du hast vollbracht! — In jene lichten Räume,
In's Vaterland schwang sich dein Geist hinan;
Entrückt dem Land der Täuschung und der Träume
Schwebst felig du in lichter Sterne Bahn.

Du hast vollbracht! — Es stand wohl manche Zähre
Im Auge derer, die dich je gekannt;
Doch ernste Erkenntung ist die beste Lehre
Für die Gefühle, die ein Freund empfand.

Du hast vollbracht! — Was hoch du einst gehalten —
Erblickst du nun als leeren, eitlem Land,
Was gaukelnd dir die Phantasieen malten —
Die Wahrheit hat von Jenen es verbannt!

Du hast vollbracht! — Den Preis hast du errungen,
Der dir des düstern Lebens Leuchte war,
Der stets dich lenkte in der Prüfung Stunden,
Der starken Muth im Kampfe dir gebar!

Du hast vollbracht! — Wir zittern noch vor'm Ziele,
Dwwohl es uns ein echter Freund erscheint,
Der uns entzieht des Schicksal's leichtem Spiele,
Der uns're Lieb' mit Gottes Liebe eint.

B. F. Clunn.

Das Posthaus der Steppe.

Novelle von Leopold Kordeſch.

(Beschluß.)



ttilie, Callebotte's verständige Hausfrau, sah wohl ein, daß sie bei der Scene zwischen Vater und Kind überflüssig sei, daher verließ sie das Zimmer. Als sie in die Küche trat, fand sie mehrere Männer um das Feuer des Herdes stehen, die sich wärmten: da kam der Kutscher des neuangegangenen Fremden und erzählte jammernd, daß sein Herr, der reiche Graf de Foix zu Bearn, so eben um sein liebsteß Wagenpferd gekommen sei. Das Thier war durch die über-

mäßige Anstrengung gefallen. Er ging, es dem Grafen zu melden. „Ich habe ja dafür mein Kind gefunden,“ sprach dieser und befahl dem Diener, ihm den Postmeister heraufzuschicken. Als Callebotte erschien, redete ihn der Graf folgendermaßen an: „Lieber Postmeister, Ihrem Hause oder vielmehr Ihrem Hausknechte verdanke ich das einzige Gut, das mir theuer ist auf Erden, meine Tochter. Ich will ihn belohnen, so viel ich's vermag. Der Räuber meines Kindes — mein eigener Kammerdiener, befindet sich, wie ich höre, hier im Hause gefangen. Der Schändliche entfloß aus unbekanntem Gründen, kam nach Bordeaux in das Pensionat, wußte meiner Tochter eine plötzliche Krankheit, die mich in Orthez befallen haben sollte, so einleuchtend und zugleich so gefährlich vorzuspiegeln, daß das arme Kind, in der Angst, mich zu verlieren, mit ihm nach Orthez zu reisen beschloß, insonders, als er zur Beglaubigung seiner Sendung meinen Wappenring vorwies, den er mir gestohlen. Daß er sie umbringen, durch die mitgefangenen Helfershelfer wahrscheinlich in einen Sumpf versenken lassen wollte, ist aus dem Vorgange klar, allein auf wessen Befehl er das unternahm, in wessen Solde der Ruchlose steht, das ist mir gänzlich ein Räthsel, ja ich vermag es nicht ein Mal zu ahnen. Deshalb ersuche ich Sie, mir unten in Ihrer Stube vorerst die drei Haidebewohner und zuletzt den Hauptverbrecher mit der nöthigen Vorsicht vorzuführen.“

Callebotte entfernte sich; der Graf folgte ihm auf dem Fuße nach. Als die drei Cagot's gesenkten Hauptes vor den Grafen hintraten, überflog eine schnelle Zornesröthe sein Gesicht und er sprang vom Sige empor. Es mochte ihm eingefallen sein, daß sein junges, kaum aufgeblühtes Kind vor Kurzem ihren rohen Händen preisgegeben war; doch er bewältigte sich und sprach mit fester, strenger Stimme: „Ihr steht vor eurem Richter. Wollt ihr euer Schicksal nicht verschlimmern, so sprecht die Wahrheit. Wozu waret ihr gedungen, von wem und wo?“

Die Gebundenen sahen sich wechselseitig an, stießen sich mit den Ellbogen, einander zur Rede ermunternd, doch Keiner wollte den Anfang machen. Endlich sprach der in

der Mitte Stehende: „Herr Graf, oder wer ihr sein mögt, was geht es uns an, wenn Städter Verbrechen begehen? Wir sind friedliche Leute aus Cadillac. Da kam vor einigen Tagen der braune Mann mit dem großen Barte, der mit uns jetzt gefangen sitzt, zu unserem Nachbar Vigorri und sagte, dieser könne sich ein schönes Geld verdienen, wenn er ihm helfen wolle, das Urtheil eines großen Herrn zu vollziehen. Er möge sich mit vier Mann bereit halten und am Abend des fünften Tages in Captieux eintreffen. Jeder würde fünf Dukaten erhalten und es würde nichts zu thun geben, als ein junges Frauenzimmer und vielleicht noch eine Mitschuldige in den tiefen Sumpf neben der Waldecke da unten zu versenken. Die Sünde nehme er ganz allein auf sich. Vigorri überredete uns, und gestern Abends war der fünfte Tag, als wir hier eintrafen, worauf bald jener Herr, und zwar nur mit einem Frauenzimmer, eintraf. Er kam in der Nacht zu uns und hieß uns heute nach vier Uhr vorausgehen und an der kleinen Brücke, eine Stunde von hier, warten. Als wir den Wagen verabredeter Massen anhielten, sprang er rasch heraus, entriß einem von uns die Art und schlug seinen eigenen Kutscher vor den Kopf, daß er mit einem Schrei vom Boock stürzte und todt niedersank. Darauf riß er die junge Frauensperson aus dem Wagen, die wahrscheinlich vor Schreck gelähmt war, daß sie keinen Laut von sich gab, und befahl Dreien von uns, sie in den nahen Sumpf zu schleppen. Gleich nachher stürzten fremde Männer über uns und es geschah, was euch bekannt ist. Der Herr sprang in den Wagen zurück, vielleicht um fortzufahren, und Vigorri und noch ein Anderer aus unserem Dorfe sind in dem Getümmel entflohen. Niemand von uns aber hat noch einen Sou erhalten. Das ist die Wahrheit, mehr wissen wir nicht.“

„Ja, mehr wissen wir nicht!“ schrieen die übrigen Zwei, den Sprecher accompagnirend.

„Entfernt euch jetzt!“ gebot der Graf, „das Gericht wird über euch entscheiden, und habt ihr die Wahrheit gesprochen, so soll es euch nicht mit der ganzen Strenge richten, das versprech' ich euch!“ Er winkte und die Leute wurden abgeführt. „Jetzt den Andern!“ sprach er und stand vom Sessel auf. Er ging heftig im Zimmer auf und ab, rieb sich die Hände und blickte mit größter Spannung nach der Thüre. Endlich trat Callebotte herein. „Der Andere, Herr Graf, kann nicht erscheinen, er ist — todt. Wir fanden ihn gebunden auf einer Kiste sitzend, aber starr und kalt. Er muß Gift genommen haben, vielleicht schon beim Ueberfall, meint Foulques, denn er ist blau und entsetzlich anzusehen.“

Der Graf sank wie gelähmt in den Sessel. „Der Schändliche!“ rief er nach langer Pause, „der Elende! durchsuchet ihn genau, durchsucht den Wagen und bringt mir Alles, was ihr findet!“ Tief bekümmert und angegriffen, stieg er die Treppe hinan.

Der Befehl des Grafen wurde getreulich erfüllt. Außer einem vollen Beutel mit Dukaten, einer kleinen Börse mit Silbermünze, einem Sackpistol, einem Messer und einem zerknitterten Briefe fand man nichts. Von einem Porte-

feuille war keine Spur. Der Graf faßte sogleich nach dem Wichtigsten, dem Briefe, der folgendermaßen lautete:

„Mein Freund!

Wundere dich ja nicht über einen Brief mit verstellten Zügen ohne Datum und ohne Unterschrift. Deinetwegen wäre dies Alles nicht nothwendig, das weißt du wohl, aber mein alter, mürrischer Professor in Marseille pflegte oft zu sagen: „*Litera scripta manet.*“ Nun, du verstehst das! Ich will dich durch die Uebersetzung dieser lateinischen Brocken nicht beschämen. Ja, Freund, der Teufel könnte sein Spiel haben ohne unser Wollen, darum besser so. Also Dienstag willst du kommen? Gut, gut. — Die erdichtete Nachricht von der Krankheit deines Grafen wußte ich geschickt in's adelige Pensionat zu bringen. Du wirst schon Glauben finden, und dann geht es über wüste Steppen dahin — hu, hu! Fahre wohl, du stolze, herzogliche Braut, fahre wohl, du weiße Dame von Bearne! —

Wie pfeifen die Winde so kalt,

Wie heult so schaurig die Wälfen!

sagt Racine oder wer! — Nun, fort muß sie auf's Nimmerwiederkehren, aber ob auch allein? — Was schadet es? Du wirst auch mit Zweien fertig werden, auf der Haide ist ja Plag und Weiberthränen galten nie bei dir als Münze. Mache mit der blanken Taube, was du willst, ich traue dir! Ein Haushofmeister muß oft für seinen Herrn handeln, wenn es diesem an Muth gebricht und Energie. Indem ich dieses thue, räche ich zugleich meinen Bruder, den armen Wildschützen, dem dein Graf durch die Förster aufpassen und ihn dann zusammenbrennen ließ. Warte, Graf zu Bearne! Und du selbst wirst der Peitschenhiebe noch gedenken, die dein gähorniger Herr vor zwei Jahren beim Volksfeste zu Orleans dir öffentlich am Plage selbst ertheilte, weil du ihm unversehens etwas derb auf den Fuß getreten warst. Wie gräßlich schwurft du damals, dich zu rächen — nun, die Zeit, mein' ich, ist da. Der Alte wird nicht lang mehr machen, ist sein Kind verschwunden, der Sohn fiel bei Arcole — die Linie läuft aus — ein großer Theil der Besitzungen aber läuft ein für uns, nämlich für meinen Herrn, dessen Herr doch eigentlich ich bin. Voilà! sei klug! Dienstag also, Dienstag? Gut. Ich und 200 vollwichtige Dukaten werden dich erwarten. Noch ein Mal: Sei klug und listig, Bruder Fuchs, Adieu!“

Von einer Nachschrift, die noch im Briefe gestanden, war außer einigen Worten ohne Zusammenhang Alles weggerissen. Tiefsinnig faltete der Graf das zerknitterte Schreiben zusammen und verschloß es in sein Portefeuille. Dann umarmte er stumm seine bleiche Tochter, die wie eine weiße Lilie da stand und ließ den ganzen Hausstand von Captieux zu sich bescheiden. Besonders reich waren die Geschenke, die er der wackern Patrouille spendete. Dem Postmeister gab er eine goldene Dose, seine Tochter aber verehrte der Wirthin jene Perlschnur, die Lecornu ihr vom Hals gerissen. Zuletzt als Alle sich entfernten, rief der Graf den ehrlichen Foulques näher und umarmte ihn mit Rührung. „Du hast mir mehr gerettet, als mein Leben,“ sagte er, „und ich kann dir die Schuld nie bezahlen. Nimm

darum als einen Theil davon ein einträgliches Gut bei Molibos und sei fortan dein eigener Herr!"

Jeden Dank verbietend, entfernte sich der Graf. Wenige Stunden darauf verließ er mit seinem geretteten Kinde das Posthaus zu Captieur. Der Posthalter schaffte die Leichen, wie die Gefangenen nach Mont de Marsan, letztere den Gerichten übergebend. Adrienne de Foix wurde ein Jahr später die glückliche Gemahlin eines spanischen Herzogs; den alten Grafen aber hatte diese Begebenheit so angegriffen, daß er sich nie mehr recht erholen konnte und nach drei Jahren starb. Seine Nachforschungen über den Schreiber jenes verhängnißvollen Briefes blieben fruchtlos bis zu seinem Tode. —

Stwas über die Entstehung der Hieroglyphik und Buchstabenschrift.

Historisch beleuchtet von Joseph Buchenham.

Nicht eher konnte der menschliche Geist bedeutend vorwärts schreiten, bis man das Alphabet erfunden hatte. Da erst war es möglich, frühere Begebenheiten leichter aufzubewahren. Seit der Erfindung der Buchstabenschrift war man im Stande, Gedanken und Thatfachen der Vergangenheit zu entreißen, und solche auf die Nachwelt zu übertragen.

Die Hieroglyphik oder Bilderschrift war jedoch zu unvollkommen in ihrer Mittheilung, zu mangelhaft und beschränkt, um Begebenheiten größerer Art aufzuzeichnen. Die vorzüglichsten Schriftsteller, welche uns Aufschlüsse über diese Wissenschaft der Alten erteilen, sind: Clemens von Alexandrien und unter den Neuern Graf Chailly, Silvester de Sassy, Donon, Dyhsen und Zoega. Ihrem Ausspruche nach sind die Hieroglyphen Abbildungen der Naturgegenstände in Stein gehauen. Anfangs wurden diese in ihrer natürlichen Bedeutung genommen, als man aber später das Bedürfnis fühlte, auch moralische Gegenstände darzustellen, mußte man zur symbolischen Hieroglyphik Zuflucht nehmen. So bedeuteten zwei übereinander gelegte Schwerter eine Schlacht, ein Myrthenkranz die Ehe, u. s. w. Weil aber bei Einigen der Sinn sehr schwer aufzufinden war, so nannte man sie nach Clemens von Alexandrien die aenigmatische Hieroglyphik. Die Egyptier hatten eigene Priester, die sich mit der Entzifferung der Hieroglyphen abgaben. Diese hießen *ἱερογροφισται* die heiligen Schreiber.

Die Unzulänglichkeit der Hieroglyphen ist leicht einzusehen; denn wie konnte man eine deutliche Vorstellung dessen, was geschehen ist, einem Andern mittheilen, wenn demselben der Schlüssel zu den Hieroglyphen mangelte. Wie schwer es war, den Sinn genau zu erklären, kann aus einem Beispiele, welches Clemens von Alexandrien bewahrte, ersehen werden. Idanthuros, König der Scythen, hatte an den persischen König Darius Gesandte mit einer Schrift geschickt, in der eine Maus, ein Frosch, ein Vogel, ein Pfeil und ein Pflug abgebildet waren. Darius, welcher dieses nicht zu entziffern vermochte, ließ

einen Reichsrath halten, wo die dabei sich befindlichen Räte getheilte Meinung waren; Einige legten die Schrift so aus: Die Scythen übergeben dir, o großer König, ihre Wohnungen (Maus), ihre Gewässer (Frosch), ihre Luft (Vogel), ihre Waffen (Pfeile) und ihre Aecker (Pflug). Andere behaupteten gerade einen entgegengesetzten Sinn: Wenn ihr euch nicht wie die Mäuse unter die Erde, wie die Frösche unter das Wasser, wie die Vögel in die Luft verberget, so sollt ihr unsern Pfeilen nicht entrinnen und unser Land nicht erobern." Clemens von Alexandrien setzt diesem noch ein anderes Beispiel dieser Art hinzu, indem er sagt: „Zu Diospolis stand auf einer Säule ein Kind, ein Greis, ein Habicht, ein Fuchs und ein Krokodil abgebildet. Man suchte diese Abbildung durch eine Erklärung zu lesen. Das Kind bedeutete die Geburt, der Greis den Tod, der Habicht (Ibis) die Gottheit, der Fuchs den Haß, das Krokodil die Unverschämtheit. Die Uebersetzung lautete: O ihr, die ihr geboren werdet und sterbet, Gott hasset die Unverschämtheit.

So bedeutet auch ein Kreis methaphorisch die Sonne, und auch die Gottheit. Darauf deutet der Dichter Brakes, indem er sagt:

»Birkel, den kein Mensch mit Worten
Und kein Geist mit Denken mißt,
Dessen Werke aller Dten,
Dessen Umkreis nirgends ist.«

Als in der Folge die Schreibekunst erfunden wurde, schrieben Einige kreisförmig und dieses nannte man *σπειροειδον*. Andere schrieben säulenartig und dies hieß *κισσινειδον*. Noch eine andere Schreibart war von der Rechten zur Linken und wieder von der Linken zur Rechten und dieses hieß *βυρροειδον*.

Daß auf diese Art die Hieroglyphik ihre Bestimmung nur sehr unvollkommen erreichte, ist mehr als einleuchtend; man mußte daher auf andere Schriftzeichen denken, um die Empfindungen auszudrücken und sich einander mittheilen zu können. Dieser Schrift folgte unmittelbar darauf die Sylbenschrift, wo man für jede Sylbe ein eigenes Zeichen annehmen mußte. Allein wie viele Zeichen mußte man da nicht kennen, um eine noch so wortarme Sprache zu erschöpfen. Auf diese Art zu schreiben konnte daher nicht zureichend bleiben. Der Scharfsinn des Menschen bemerkte nun in der Folge, daß jedes Wort in die einfachsten Laute sich auflösen lasse. Er entdeckte somit die Lippen-, Zahn- und Zungenlaute. Durch die weitere oder engere Deffnung des Mundes brachte man die Selbstlaute hervor. Diese einzelnen Laute bezeichnete man nun mit besondern Zeichen und so war man endlich im Stande, aus der Zusammensetzung der Laute jedes Wort vollkommen aufzuzeichnen.

Aber nicht alle Völker hatten gleiche Anzahl der Laute. Kosles und la Condamin, welche unter den Huronen und den Völkern am Amazonenstrome sich befanden, haben daselbst Völker kennen gelernt, die so sonderbare Laute hatten, daß ein Europäer, um ein Wort zu schreiben, oft 12 Laute oder Buchstaben annehmen mußte.

Das erste Alphabet war noch sehr unvollkommen. Man drückte nur einige Laute aus. Cadmus brachte nur 16 Buchstaben nach Hellas, welche man *ιστιγία*, auch *γραμματα* nannte. Zur Zeit des trojanischen Krieges erfand Palamedes das *Δ, ρ, χ, ξ*. Nach diesem erfand Demonides das *ζ* und *ψ*, dann die lang gedehnten Deffnungen des Mundes das *η* und *ω*. Noch mehr beleuchtet erscheint das Angeführte durch Spanheim und Montfaucon.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Herr Carl Mohr), kaiserlich russischer Hoffchauspieler, der einen Urlaub von einem Jahre dazu benützt hat, um Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien zu seinem Vergnügen zu bereisen, ist, von Venedig kommend, vor einigen Tagen hier durchgereist. Dieser ausgezeichnete Mime gedenkt in Graz 6 bis 7 Tage zu verweilen, dann aber Wien zu besuchen und im k. k. Hoftheater einige Male aufzutreten. Der anspruchlose Künstler wird in Wien ohne Zweifel die Auszeichnung und Anerkennung finden, deren er in Rußland's Hauptstadt so allgemein genießt.

(Origineller Toast.) Bei einem großen Zweckessen, welches unlängst irgendwo Statt fand, wurde, als so ziemlich alle Gäste tüchtig illuminiert waren, der letzte Toast »auf die Mäßigkeitsvereine!« ausgebracht. Begeistert durch den Gedanken, stimmten mehrere heisere Kehlen unter dem — Tische mit ein.

(Medicinisches.) Ein Zufall hat zu der Entdeckung geführt, daß durch die Seekrankheit die Gelbsucht, die sich sehr hartnäckig gezeigt hatte, vollkommen und schnell kurirt wurde. Die Wissenschaft wird diesen Wink der Natur weiter zu benützen wissen.

(Zweideutige Betherung.) In einem böhmischen Landstädtchen starb vor Kurzem ein Knabe, den ein Chirurg behandelt hatte. Da das Kind nach dem Tode noch frisch und roth aussah, so bemerkte der Oberamtmann dem Arzte, er möge wohl bedenken, ob der Knabe nicht scheinodt sei. »Sein Sie versichert, Herr Oberamtmann,« erwiderte der Chirurg, »wenn ich Jemanden behandle, so ist er gewiß ganz todt.«

(Heilmittel gegen die Seekrankheit.) Ein griechischer Geistlicher aus dem Gouvernement Archangel, Namens Benjamin, der häufige Missionsreisen zu den Samojedern unternimmt, will ein Heilmittel gegen die Seekrankheit entdeckt haben, das ihm selbst bei einem heftigen Anfälle half. Es ist ein Stück Zwiebel, das man während der Seereise im Munde halten muß.

(Unverhofftes Glück.) Eine arme, alte Frau zu Caen in Frankreich wurde plötzlich Erbin eines Vermögens von 9 Mill. Franks, welches ihr ein Verwandter zu St. Domingo hinterlassen hatte. Es dürfte fast etwas zu spät gekommen sein!

(Neuer Palast.) Die Familie Rothschild läßt gegenwärtig in Frankfurt am Main einen Palast bauen, der Alles übertreffen soll, was bisher in dieser Beziehung gesehen wurde.

Waterländische Schaubühne.

»Treue Liebe«, Schauspiel in 5 Aufzügen von Eduard Devrient, welches am 25. November gegeben wurde, eines jener Conversationsstücke, die eine bedeutende Kunst in der Darstellung der verschiedenen Charaktere erfordern, ist von nachstehendem Inhalte: Graf Ferdinand von Wartenau zieht als Maler auf Reisen und verliebt sich in eine Pastorstöchter, bei welcher er auch, wie natürlich, Gegenliebe findet. Durch Zeitensürme verliert Marie nicht nur ihre Eltern, sondern auch das ganze Vermögen und schiebt sodann mittellos in die weite Welt. Ferdinand, in seiner Heimat angelangt, forscht nach ihr und erhält die Nachricht von ihrem Tode. Aus Familienrückfichten muß er sich endlich entschließen, die Tochter der Baronin Eltwang zu ehelichen. Allein durch Zufall kommt seine Geliebte in das Haus seiner Braut und wird an dem Verlobungsabende auf dem Ball von dem Grafen erkannt. Die Heirat mit der Baroness geht nun zurück und Graf Ferdinand führt das Mädchen seiner ersten Liebe, durch die Großmuth seiner zweiten, freiwillig zurückgetretenen Braut zum Altare, wodurch der Titel »Treue Liebe« als gerechtfertigt erscheint.

Herr Engelbrecht gab den Grafen Ferdinand. Seine Leistungen durch eine Reihe von Abenden sind eminent zu nennen. Das Streben nach einer immer größern Vollkommenheit ist bei ihm wahrlich nicht zu verkennen und wir wünschen diesem Künstler herzlich Glück zu seinem schönen Vorsage. Würdig diesem zur Seite standen Dlle. Hoppe (Marie) und Dlle. Holmau (Amalie). Letzere als ein nachahmungswürdiges Muster des Seelenadels und erstere als treffliches Vorbild der Bescheidenheit und der uneigennütigen, wahren Liebe, besonders in der Erkennungs- und Schlusscene, Charaktere, deren wirkliches Vorhandensein wir einem entarteten Zeitgeiste nachdrücklich empfehlen müssen, sollte das Wahre und Schöne nicht untergehen. — Die Uebriegen haben mit Verstand und Fleiß ihren Stellungen entsprochen. Der Applaus war stürmisch und das Haus gut besucht.

Den 27.: »Dornen und Lorbeer«, Drama in 2 Aufzügen von W. Friedrich. Herr Engelbrecht (Molla, Bildhauer) hat sich abermals als ein denfender Schauspieler bewiesen. Seine Darstellung im Uebergange vom klaren Bewußtsein zum stillen Wahnsinne war wirklich gelungen zu nennen. Diesen unterstützte Dlle. Hoppe (Leonore, Gräfin Costa) als treues Bild liebender Hingebung und wirklicher Größe. Auch Herr Lenk (Marchese Apiano) löste seine Aufgabe nicht minder trefflich. Nicht so ganz gelungen hielt dies Mal Herr Rauch (Ebaldo) seinen Part. — Seine gezwungene Grimasse, die neidischen Hohn ausdrücken sollte, wirkte störend auf das Ganze ein.

Hierauf: »Lorenz und seine Schwester«, Baudeville-Burleske in 1 Aufzuge vom obigen Verfasser. Dlle. Henschel (Charlotte) und Herr Haller (Lorenz) haben zum guten Gelingen des Ganzen Alles beigetragen. Beide Piesen wurden bei vollem Hause mit Beifall aufgenommen.

Den 26. zum ersten Male: »Christophe und Renata«, Schauspiel in 2 Aufzügen von Carl Blum.

Zwei Waisen ziehen nach Paris, um ihrer sehr reichen Tante ein Schreiben ihrer dahin geschiedenen Mutter zu übergeben. Nach manchen glücklich überstandenen Gefahren finden sie dieselbe und werden durch sie glücklich. Dies ist der Inhalt des Stücks, das in den Kreis der höhern Conversation gehört. Dlle. Henschel (Christophe) wußte mit seltener Gewandtheit ihrer Parthie Licht und Farbe, Humor und Sanftigkeit zu geben. Parthien dieser Art gelingen ihr trefflich und sind auch einzig in ihrer Art. Nicht mindere Anerkennung verdient die sehr fleißige Dlle. Holmau (Renata). Sie und Mad. Haller (Baronin) erheiterten diesen Abend und wurden aus würdiger Anerkennung schon bei ihrem Erscheinen von dem Publikum lebhaft begrüßt. Herr Kastner (Eduard Garnier) gab, so viel ihm seine Umstände schon erlauben, sich alle Mühe, den Obigen nahe zu kommen. Das ziemlich zahlreiche Auditorium war zufrieden.

Den 28.: »Die Schreckensnacht auf dem Schlosse Paluzzie«, Drama in 3 Aufzügen von Castelli.

Herr Ziegler (Graf Giffoni) war, wie erwartet, als Meister in seiner Darstellungskunst und Dlle. Hoppe (Clarissa) als bildendes Opfer der niederen Künste zu schauen. Auch Herr Rauch (Soranzo) stand entsprechend da. Es ist der Natur des Intriguanten entgegen, wenn man in seinen Gesichtszügen schon früher das Ziel seines Strebens lesen kann, ehe die That geschieht. Die Spannung, das Interesse ist verloren und der Knoten ist dann zu frühe entwirrt. Ruhige Berstellung mit einer berechneten Kälte und Gleichgültigkeit sind die Basis eines solchen Standpunktes. So war Herr Rauch zu sehen. Dlle. Holmau (Lauretta) und Herrn Haller's (Pietro), welche dem gelungenen Ganzen ein gefälliges Ansehen zu geben wußten, müssen wir lobend erwähnen. Das Haus war recht nach Wunsch besucht, auch die Vorstellung gelungen zu nennen.

Ein besonderer Dank gebührt noch unserer thätigen Direction, die nichts unversucht läßt, das Publikum zu befriedigen. Möge sie eine ihrem Bemühen würdige Rechnung finden.

Buchenhain.

Räthsel.

Probe der Schönheit und Zier, und Schmuck eines prächtigen Vogels,

Dann, was zu treffen sich stets eifrig der Schüge bemüht.

Endlich der zierlichste Theil des wogendurchschneidenden Seeschiffs,

Alles das deutet sich dir an durch ein einziges Wort.

Willst du es wissen, so sprich: »Was ist der nöthigste Hausrath?«

Was deine Frau dabei denkt, wenn auch nicht äußert, das ist's! —

M. S. G.